**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 141 (1862)

**Artikel:** Geschichte eines lebendigen Räthsels

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373151

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Geschichte eines lebendigen Räthsels.

So lange es Menschen giebt, so lange wird bas Unglud Theilnahme erregen. Wenn aber dieses Unglud in der Gestalt unerhörter Diß= handlung, als ber Gegenstand eines graufamen Verbrechens und noch außerdem in dem dicht verhüllenden Schleier eines Räthsels lebendig vor und auftritt, mitten unter und lebt und als ungelöstes Rathfel wieder von uns scheidet, da ist die Theilnahme der Menschen eine noch viel größere, natürliche und bleibende, — und eben darum erzählt der Kalendermann jest eine Begebenheit, an die er, wiewohl der Unglud. liche schon in den Dreißiger Jahren ftarb, erft in den letten Jahren wieder recht lebhaft er= innert worden ift. — Was gang Deutschland, ja einen großen Theil von Europa Jahre lang in Spannung hielt, das darf der Kalendermann, wenn die Leidenschaften vorüber und der Blid heller, auch seinem bescheidenen Leserkreise ergählen. Der Kalendermann wird aber nicht etwa ein Mahrchen, er wird nur wahre, geprüfte,

fesistehende Thatfachen erzählen. Es war am 26. Mai des Jahres 1828, am zweiten Pfingsttage, da die Leute ins Freie zu geben pflegen, als in ber Stadt Rurnberg in Baiern Abends zwischen 4 und 5 Uhr auf einem kleinen freien Plate ein junger Bauernbursche bemerkt wurde, der gleich einem Betrunfenen vorwarts zu fommen ftrebte, aber weder gerade ftehen noch feine Fuße bemeiftern konnte. Als ein Burger zu ihm trat, hielt er ihm einen Brief vor und fammelte: "Sin= weisen, wo Brief hingehört", der Brief war an einen in Nürnberg wohnenden Offizier adref. firt; der Bürger führte den Fremden zu der Wohnung des Offiziers, zog die Gloce und ging weiter. — Der Offizier war nicht zu Hause. Dem Bedienten desfelben aber erwiederte ber Fremde auf die Fragen: "wer er sei? was er wolle? woher er fomme?" nichts Anderes als immer bas Gleiche: "A föchtena Reuta möcht' ich wähn, wie mei Botta wähn is" (Ein solcher Reiter möcht' ich werden, wie mein Bater gewesen ist); dabei schien der Fremde aufs Aeußerste ermattet, er weinte, zeigte auf seine schwanfenden Beine und war dem Zusammenbrechen nahe. Die Frau des Offiziers ließ dem Unbekannten einige Erfrischungen geben. Als er aber einen Bissen Fleisch in den Mund nahm, schütelte er sich hestig, seine Gesichtsmuskeln zuckten, und er spie es wieder aus. Eben so mit etwas Vier. Dagegen verschlang er ein Stück schwarzes Brod und frisches Wasser mit wahrer Gier. Offenbar hörte der Bursche, aber ohne zu verstehen; er sah, ohne zu unsterscheiden. Er stieß Schmerzenslaute und unsverständliche Töne aus, wiederholte immer und immer wieder die Worte: "Reutä wähn" 2c.

Man hielt ihn für einen Wilden und brachte ihn in den Pferdestall. Sier streckte er sich fo= gleich aufs Stroh nieder und fiel in tiefen Schlaf. Als der Offizier nach Hause kam, öffnete er den Brief. Derfelbe kam angeblich von einem armen Taglöhner, der dem "herrn Rittmeifter" einen Knaben schickt, welcher ihm am 7. Oftober 1812 "gelegt" worden sei; der Taglohner habe felber 10 Kinder, so daß er sich kaum fortbringen könne; Bater und Mutter des Knaben feien nicht bekannt, diefer felber wiffe nicht, wer ihn auferzogen, noch wo er gewohnt; man habe ihn nie einen Schritt aus dem Saufe gelaffen, und es wisse auch sonst kein Mensch etwas von dem Knaben; er, der Bauer, habe ihn das Lesen und Schreiben gelehrt, und dieser wolle ein Reiter werden 2c.

In dem Briefe lag ein mit lateinischen Buchstaben geschriebener Zettel des Inhalts: "Das Kind sei getauft und heiße Kafpar, den "Schreibnamen" müsse man ihm selber geben; sein Bater sei Neiter gewesen, und wenn Iener 17 Jahre alt, so solle man ihn nach Nürnberg schicken, wo sein Bater auch Reiter gewesen sei." Dieser Zettel war angeblich von der Mutter Kaspar's, also schon vor 16 Jahren, geschrieben; sie heißt sich ein "armes Mägvelein, das ihr Kind nicht ernähren könne, sein Vater sei gestorben."
— Beide Zettel aber waren mit derselben Tinte, auf gleiches Papier, wahrscheinlich von derselben Hand und offenbar absichtlich sehlerhaft und entstellt geschrieben.

Am gleichen Abend noch wurde Kaspar auf die Polizei geführt. Es war komisch, wie er auf die üblichen Fragen: "Wie heißt Er? weß Standes und Gewerbes? woher kommt Er?

wo hat Er Seinen Paß?" fein anderes Wort erwiederte als: "A söchtena Neutä"; aber es war auch rührend, das fortwährende Wimmern des Knaben zu hören und seine schwachen Beine, sein kindisch linkisches Benehmen zu sehen. Er benahm sich wie ein dreisähriges Kind. Wiesderum reichte man ihm Fleisch und Bier, wiesderum spuckte er es mit Abscheu aus. Die Answesenden zweiselten, ob sie einen Wilden, einen Blödsinnigen oder einen Betrüger vor sich sahen. Man legte ihm Feder und Papier vor; er erzgriff sene nicht ungeschickt und schrieb auf diesses mit festen und leserlichen Zügen: "Kaspar Hauser". Wehr konnte der Unglückliche nicht schreiben

schreiben. Man brachte ihn jest ins Lagabunden . Befangniß und beobachtete ihn dafelbst genau. Raspar Hauser war schlafend, erwachend, spie= lend, effend und trinfend immer berfelbe. Er war völlig unwissend, weichen Gemuths, leicht weinend und so ängstlich, daß er fich vor dem 2 jahrigen Anaben des Gefängnismartere furchtete. Im Uebrigen zeigte sich sein Körper wohl= gebildet, die Glieder gart, die Füße ohne Spur, je von einem Schuh beengt worden zu sein, die Rußsohlen weich wie das Innere ber Sand, an den Armen Spuren von Impfung. Das Ge= ficht aber war ohne allen Ausdrud; Sande und Füße wußte der Unglückliche nicht zu gebrauchen, - und doch begriff er leicht und zeigte ein gutes Gedächtniß. — Selbst der Geruch von Speisen erregte ihm Schauder, er nahm nichts zu fich als Brod und Waffer; einige Tropfen Weines, unter dieses gemischt, machten ihm Ungsischweiß, Erbrechen und Durchfall; fogar Milch erregte ihm Aufstoßen. Alle Menschen nannte Kafpar "Bua", alle Thiere "Roß." Als man ihm ein hölzernes Spielpferdchen schenkte, gerieth ber bisher unempfindliche Mensch in freudige Aufregung, er schien einen alten Freund wieders gefunden zu haben; er streichelte das Pferd und behing es mit bunten Lappen. Stunden lang spielte er mit ihm. — Bei näherer Untersuchung zeigte fich seine Bauernjade aus einem alten Frad mit ungeübter Sand umgestaltet; aus ben zerriffenen Stiefeln gudten die Zehen hervor. In seinen Taschen hatte er einige Lappen, einen Schlüffel, etwas Goldsand, einen Rosenfranz und — o fürchterlicher Sohn! — ein Traftatlein mit

dem Titel: "Kunft, die verlorne Zeit und übel

zugebrachte Jahre zu erseten."

Der Findling erhielt jest die liebevollste Pflege; man suchte sich ihm verständlich zu machen, er zeigte eine wunderbare Fassungsfraft, machte sich hinwiederum Anderen verständlich, und im Laufe weniger Monate war es jedem Unbefangenen flar: hier lag ein grauenhaftes Berbrechen vor, ein Verbrechen an der Seele und an dem Körper eines Menschen. Kaspar Hauser war - dies ging aus feinen Aufflarungen hervor fein ganzes Leben lang, ohne menschliche Befellschaft, in einem halb unterirdischen Behälter eingesperrt gewesen; ein Holzstoß vor demselben ließ das Licht nicht eindringen. Ein Mann brachte ihm, während er schlief, Waffer und Brod; schlafend wurde er gereinigt und gefleidet, zwei hölzerne Pferde und ein hölzerner hund waren fein Spielzeug. Kurz vor feiner Beg-führung nach Rurnberg fam der Mann öfter und bei Tage zu ihm, lehrte ihn seinen Ramen schreiben und etwas gehen. Endlich trug er ihn auf den Schultern aus dem Rerfer und brachte ihn so bis zur Stadt. Das Aussehen des Mannes konnte Sauser nicht naher beschreiben.

Der Bürgermeister von Nürnberg erließ jest, Ende Juli, eine öffentliche Bekanntmachung, um Aufschluß über den Kindling zu erhalten. Die Zeitungen aller Länder besprachen das Erzeigniß, aber Niemand gab Auskunft. Die Stadt Nürnberg adoptirte den Knaben; er ward einem angesehenen Professor zur Erziehung übergeben. Nur mit vieler Vorsicht gewöhnte sich Kaspar nach und nach an ordentliche Kost; zuerst verstand er sich zu Wassersuppen. Hauser war sleißig und gelehrig; er letnte Lesen, Schreiben,

Zeichnen und befonders gern Reiten.

Da traf ihn ein neuer Schlag. Am 17. Dftober 1829 fand man ihn in einer Ece des Kellers hockend; er blutete stark aus einer Wunde an der Stirn. Hauser erzählte, als er auf dem Abtritt gesessen, habe sich ein Mann mit schwarzem Gesicht ihm genaht und mit einem Messer nach seinem Halfe gestochen; als er sich mit dem Kopse gebückt, habe das Messer die Stirn getrossen. Da sei der Mann entslohen, er aber, Kaspar, in der Angst in den Keller gekrochen. Der Mann war verschwunden und wurde nie entdeckt. Die Beschreibung, die Kaspar von ihm machte, schien auf Jemand zu passen, ber kurz nach dem Borgang in sehr eleganter Kleidung in der Stadt gesehen wurde. — Jett erhielt

Saufer eine Polizeiwache.

Im März 1830 kam ein preußischer Offizier nach Kurnberg, der Ungarisch konnte. Er sah Kaspar, und es ergab sich unzweiselhaft, daß auch dieser ungarische Wörter verstand; man schloß daraus, daß Kaspar Hauser anfänglich

in Ungarn eingesperrt war.

Im Mai 1831 traf in Nürnberg ein englis scher Lord ein, zeigte ungewöhnliches Interesse für den Findling, nahm ihn als Pflegsohn an und versetzte ihn im Dezember in die baierische Stadt Ansbach, wo ihn ein Lehrer in Roft nahm. Rafpar wurde mit Abschreiben auf bem Gericht beschäftigt. Hier war es auch, wo einer ber ausgezeichnetsten und scharffinnigsten Manner Deutschlands, ber berühmte Strafrechtelehrer und Obergerichtspräfident Feuerbach, fich des Ungludlichen mit väterlicher Zärtlichkeit annahm. Er fagt von ihm: "Die Züge seines Gesichtes waren weich wie die eines Kindes, mit einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters; er ift ein Gemisch von Kind, Jüngling und Mann. Was er lernt, verdankt er beharrlichem Fleiß. Mild, fanft, ohne lafterhafte Reigungen, ohne Leidenschaft, gleicht sein spiegelglattes Gemüch einem ruhigen See in der Mondscheinnacht. Er ist unfähig, einem Thier webe zu thun, mitleidig gegen ben Wurm, ben er ju gertreten fürchtet, dabet furchtsam bis zur Feigheit; rud= fichtslos aber, wenn es gilt, den für recht erfannten Vorfat durchzuführen." — Feuerbach starb im Mai 1833.

Ende desselben Jahres noch wollte der Engländer Kaspar Hauser nach England abholen; er sollte seinen Pflegsohn nicht mehr lebendig treffen. Am 14. Dezember 1833, als Kaspar aus dem Gerichtsgebäude nach Hause ging, redete ihn ein Mann an, bestellte ihn auf 3 llhr in den Hossgarten, wo er ihm das Geheimniß seiner Hermde war schon da; er ließ sich auf Ehre, Seele und Seligseit strengsies Geheimniß schwören. Dann zog er eine Brieftasche heraus und ließ etwas fallen. Hausenblick sühlte er einen schwerzhaften Stich im Leibe. Der Unbekannte verschwand; Kaspar eilte, die Wunde zuhaltend, nach Hause, erzählte den Vorgang, starb aber am 19., ruhig und mit der Welt versöhnt. — Die Wunde war 4 Zoll tief in den Körper gestrungen; das Herz war an der Spitze, außersdem Zwerchsell, Leber und Magen durchstochen. Selbstmord ward als Unmöglichseit erflärt. Der Zustand der Eingeweide wies auf frühere lange Einkerkerung hin. — Der König von Baiern sette einen Preis von 10,000 Gulden auf die Entdeckung des Mörders; der Engländer erhöhte den Preis um 5000 fl. — Gleichwohl blieb der Mörder bis auf diesen Tag unentdeckt.

Wer war nun Kaspar Hauser? Die Erörterung diefer Frage, die Lösung diefes Rathfels hat hunderte von Febern beschäftigt; eine gange Bibliothef von Buchern wurde barüber geschrieben. Bestimmtes, Sicheres, wirkliche Beweise wurden aber nie ermittelt; dagegen hat der menschliche Scharffinn eine Wahrschein= lichkeit entdeckt, die durch eine Reihe von Anzeigen bestätigt wird und in Deutschland heut= zutage fast als Gewißheit gilt. — Der Leser wird die verschiedenen Erflärungsversuche nicht ungern vernehmen. - Die Einen erflärten Raspar Saufer für einen schlauen Simpel, einen Salbblödfinnigen und zugleich Betrüger, ber gulett aus lauter Verschmittheit und Gitelfeit zum Selbstmord gebracht worden fei; er habe sich interessant machen wollen, aber zu tief geftochen. Nun, das ware ein schlauer Betrüger, der funf Jahre lang die ganze Welt getäuscht und aus lauter Betrug am Ende fich felbft getödtet hatte! — Andere machten aus ihm einen gemeinen Landstreicher, — und boch waren feine Sande weich und fcon, feine Fuße an ben Sohlen ohne Hornhaut, ohne Spuren eines Schuhes, felbst ohne Spur von Barfußgehen! Ein selt= samer Landstreicher bas, ber nicht gehen, fein Fleisch effen, kein Bier und keinen Wein trinken fann! Außerdem sprach ganz entschieden gegen einen Betrüger bie Ermordung, die von fremder Sand geschehen sein mußte. - Eine alte Engs länderin suchte darzuthun, Raspar fet ein im Chebruch mit einer vornehmen fürstlichen Frau erzeugter Knabe; fein Bater habe ihn wollen durch den Bedienten wegschaffen lassen, dieser aber habe ihn insgeheim erhalten und dann an den Nürnberger Rittmeifer mit dem Briefe

geschickt. Da die Sache so großes Aussehen gemacht, habe ihn die Dame durch den englischen Lord, der ihn scheinbar als Pflegsohn angenommen, ermorden lassen. Dieser ganzen Erzählung fehlt es aber an sedem Schatten von Beweis.

— Der Nürnberger Prosessor dagegen, bei dem Kaspar erzogen wurde, hielt ihn für den Erdeberechtigten einer vornehmen und reichen engslischen Familie, den man heimlich weggeschafft habe, um das Erbe in andere Hände zu bringen. Auch der Prosessor hält den Lord für Kaspar's Mörder.

So wahrscheinlich es scheint, bag biefer Enge länder seine Sand in den dunkeln Lebensschick. falen des unglücklichen Findlings hatte, fo fehr fehlt es an jeder Handhabe für den englischen Ursprung Kaspar's, und warum sollten benn die Englander ihn ermorben laffen, ba ja feine Seele in Baiern an einen englischen Ursprung bes Kindlings bachte? — So bewegte man fich in Vermuthungen und Phantaflegebilden, man erfand neue Rathfel, um das alte zu löfen; die verschiedenen Urheber ihrer Unsichten stritten fich öffentlich und privatim herum, - während fich gleichzeitig eine gang andere Meinung geltend machte und verbreitete, ein anderer Berbacht erhoben wurde, der bis heute nicht schwieg: der nämlich, Kaspar Hauser sei der erstgeborne Sohn eines deutschen Fürstenhauses, aus der Wiege gestohlen, in der Wiege schon um feinen Namen, seine Familienrechte, seinen Thron betrogen. — Ungescheut wurde in Deutschland dieses furchtbare Geheimniß verbreitet und in Beitungen und eigenen Schriften herumgeboten; das Fürstenhaus wurde genannt, in welchem das unerhörte Verbrechen verübt worden fei, --- aber merkwürdig, Niemand zog die Urheber und Berbreiter bes Gerüchtes jur Berantwortung, Niemand wiberlegte basfelbe, und fo ge= schah es, daß dasselbe zwar im Laufe der Zeit im Allgemeinen einschlief, im Gedächtniß Einzelner aber um so lebendiger fortlebte. Das Gerücht follte noch einmal, und zwar fast 20 Jahre nach dem Tobe Kafpar Haufer's, aufgeweckt werden. Der Sohn des oben genannten, 1833 verstorbenen Obergerichts- Präsidenten Feuerbach in Ansbach gab 1852 die Schriften seines Ba= ters heraus, und unter diesen befand fich eine Eingabe vom Jahre 1832 an die damalige

Rönigin von Baiern, eine babifche Pringeffin, welche die Frage behandelte: "Wer mochte wohl Kafpar Saufer sein?" Feuerbach hatte die Untersuchung in Beziehung auf das an bem Unglücklichen verübte Berbrechen geführt, er wußte also mehr als ein Anderer; er war ein unabhängiger Mann mit großer Macht, und er war ein ehrlicher, zugleich ungewöhnlich scharf= finniger Mann. Feuerbach fchloß in jener Gin-gabe aus der ungeheuern That einer vielleicht 16-17 Jahre langen geheimen Gefangenhal= tung eines Menschen, daß der Gefangene fein uneheliches Kind war, deffen Verlegenheiten man ja mit Geld leicht beseitigen fonnte, baß Kaspar vielmehr ein eheliches Kind war; er schließt weiter aus den großen, außergewöhn= lichen Mitteln, mittelft beren die Aussehung des Knaben mitten in Nürnberg, und mittelft deren Mordversuch und Mord, ohne Ermittelung des Thaters, verübt werden fonnten, daß bei ber That machtige und reiche Personen betheiligt waren, welche burch Furcht Zeugen zu feffeln und goldene Schlöffer an mehr als Ginen Mund

zu legen die Macht hatten.

Das Wagniß des Mordes, das jum Schaffot führen konnte, bewies ihm ferner, daß Rafpar ein Mensch war, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knupften; und daß er entfernt werden mußte, nicht aus Nache — denn das harmlose Kind hatte feinen Keind, — sondern aus Eigennut, damit Andere ihn beerben. Rafpar aber mußte eine Person hoher Geburt, fürstlichen Standes sein, — hatte er doch bald nach feiner Erscheinung in Rurnberg Traume, die er wieder erzählte und die an einen Balaft anknüpften, in welchem er früher wohnte. Der Mann, der Kaspar gefangen hielt, war nicht sein Feind; er hielt den Knaben reinlich und gefund, er war fein Reiter, ber ihn verbarg vor Denen, die ihm nach dem Leben trachteten. Berschwunden konnte Kaspar nicht fein, so schloß Feuerbach die Reihe seiner Sage; seine Eltern hatten ihn fonft gefucht. 3m Gegentheil: Kaspar ist nur unter den Todten zu suchen; ein Kind wurde für tobt ausgegeben, wird jest noch für todt gehalten, lebt aber noch in ber Person des armen Kaspar. Aus allem dem läßt sich folgender Thatbestand zusammen= feten:

"Das Kind, in bessen Person ber nächste Erbe sciner Famitie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Vielleicht lag es frank im Bette, als man ihm ein sterbendes oder gestorbenes unterschob, welches dann begraben wurde, wodurch Kaspar in die Todtenliste kam."

War der Arst des Kindes mit im Spiel, fo

mar ber Betrug leicht auszuführen.

Was war das aber für eine hohe Familie, in welche Raspar geborie? Es war nur ein Sans befannt, auf welches Alles pagte: bas großberzoglich badische. Mit demselben hatte es aber folgende Bewandinif: Der Gropherzog Rarl Friedrich von Baden, gestorben 1811, hatte zwei Frauen. Die erfte mar eine beffiche Bringeffin, fie gebar dret Gobne und ftarb 1787. Begi beirathete ber Großherzog ein Fraulein unter feinem Stande und, wie man zu fagen pflegt, an die linfe Sand; Diefes Fraulein mar eine Gener von Genereberg, nachmalige Grafin Soche berg. Mus Diefer zweiten Che entsproßten wieder drei Sohne. Es verftand fich nun von felber, daß die Söhne zweiter Ehe nicht auf den Thron gelangen konnten, fo lange der Mannesstamm erster Che - die Bahringer - nicht ausgestorben war. Das Schicfial schien aber die Grafin Sochberg und ihre Gohne zu begunftigen. Der Erbpring bes alten Großherzogs ftarb 1801 in Folge eines Sturges aus dem Bagen. Er binterließ nur Einen Sohn : Rarl Ludwig, welcher 1811 Großherzog wurde, als fein Großvater ftarb. Der zweite Sohn bes Lettern ftarb ebenfalls, und zwar ohne Nachsommen, vor der Grafin. Wenn also auch der dritte Cohn und der regierende Großherzog Karl Ludwig ohne männliche Rachkommen starben, so wurden die Sohne der zweiten Ghe Karl Friedrich's, die Söhne der Hochberg, thronfähig. Karl Ludwig beirathete schon 1806 als Erbpring, und zwar Stephanie Beauharnais, eine Adoptivtochter Napoleon's I. Die Che war bis 1811 finder= los. Jest aber gebar Stephanie nach einander 5 Rinder: brei Töchter und zwei Göhne. Alle Töchter blieben am Leben, mahrend felifamer Weise die Knaben frarben. Und doch wurde jedes Mal der Erbpring von den Aerzien als "vollfommen gefund" bezeichnet, und jedes Mal ftarb derfelbe — der erfte, geboren im Septem=

ber 1812, ber zweite, geboren im April 1816
schon nach 8 oder 14 Tagen! Dazu fommt, daß diese beiden Prinzen in der Folge nie in die amtlichen Register der Familie des großherzoglichen Hauses aufgenommen wurden! Im Jahre 1818 starb auch ihr Bater Karl Ludwig, Stephaniens Gemahl, so daß vom Jähringer Mannesstamme nur noch der jüngste Sohn Karl Friedrich's, der betagte Ludwig, übrig war, der denn auch den großherzoglichen Thron bestieg, um ihn, 1830 sinderloß gestorben, dann den Söhnen der zweiten She seines Baters, den

Solynen ber Grafin Sochberg, ju überlaffen ! Feuerbach war nun überzeugt, und diese leberzeugung ward auch im Badischen vielfach getheilt, daß Kaipar Saufer der im Jahre 1812 geborene badifche Erbpring, Cohn des Groß. herzogs Rarl Ludwig und feiner Gemablin Stes phanie war, und daß er durch die Gräfin Soche berg, eine eben so stolze und ehrgeizige als zu Allem fähige Frau, auf schlaue Weise befeitigt wurde, um der Hochberg'schen Linke aus dem Wege zu kommen. Diese von Feuerbach so finnreich begrundere Behauptung fand eine Unterftugung in gewiffen Umftanden, die mit bem Tod jenes Prinzen und dem Inhalt des Bries fes in Berbindung ftanden, ben Rafvar Saufer 1828 mit nach Rurnberg gebracht hatte. — Aber nicht genug. Schon in den Jahren 1834 u. 35, als Feuerbach's Unficht noch nicht im Publifum befannt war, erschien von einem der vielen damals im Elfaß lebenden deutschen Flüchtlinge eine Druckschrift, welche bestimmt behauptete, der kurz vorher ermordete Raspar hauser sei der badische Thronerbe gewesen, und jene Schrift bezeichnete fogar ben angeblichen Mörber besfelben mit Namen, und zwar mit dem Namen Sennenhofer. Dieser Bennenhofer, der icon 1813 eine Rolle in Karleruhe spielte und bis in die Dreißiger Jahre von Stufe zu Stufe in der Hofgunft stieg, bis er endlich sogar Minister wurde, ward 1834 gefturgt und lebte gurudge: jogen in einem fleinen badischen Dorfe. Derfelbe erhob aber gegen jene in der befagten Druds schrift gegen ihn geschleuderte schwere Beschuldigung nicht nur feine Klage, er suchte vielmehr Berfaffer und Berbreiter jener Drudichrift auf alle Weife in fein Interesse ju ziehen; er schrieb ihnen Briefe und gab Geld, um die weitere

Berbreitung ber Schrift ju unterbruden. Befonders bemerkenswerth fcheint, daß hennenhofer offenbar mit der badischen Regierung über jene Druckschrift verhandelte, und daß diese zur Un= terdrückung derselben und Unschädlichmachung ihrer Urheber mitwirkte. Bur Zeit der badischen Revolution, nachdem Hennenhofer fast verschollen war, wurde er wieder aus seinem Berfteck gezogen und vom Volke öffentlich als Kafpar Hauser's Mörder beschimpft (1850). Gine gerichtliche Untersuchung wurde gegen ihn nie ein= geleitet. Indeffen ift er seither gestorben. Auch der Engländer, der Kaspar als Pflegsohn ans nahm und Einigen als fein Morder galt, ift todt, und nachdem auch Stephanie, die fruh verwittwete Großherzogin von Baden, die angebliche Mutter Kaspar Hauser's, eine mit Recht hochgeachtete, wohlthätige Frau, 72 Jahre alt, am 29. Januar 1860 ju Nizza in ein befferes Leben hinübergegangen ift: find alle bei jenem merfwürdigen Ereigniß irgend betheiligten Bersonen vom Grabe umschlossen. Mit dem Tode Stephaniens find jedenfalls alle Rudfichten das hin gefallen, welche irgend wen noch hindern könnten, mit ber vollen Wahrheit heraus zu gehen, und so ift denn vielleicht noch hoffnung vorhanden, daß in das Dunfel diefer rathfel= haften Sache ein Lichtstrahl fällt.

# Die Kunst, aus jeder Kasseesorte einen guten Kassee zu bereiten.

Bei der Zubereitung des Kaffee's werden gewöhnlich noch viele Fehler begangen; fällt der Kaffee schlecht aus, so wird das gewöhnslich der Sorte zur Last gelegt. Es ist aber eine nicht genug zu beherzigende Thatsache, daß — bei gehöriger Behandlung — auch aus einer mittelmäßigen Kaffeesorte sich ein ganz gutes Getränk herstellen läßt. Diejenigen Stoffe, welche den Kaffee wohlschmeckend machen, sind in allen Kaffeesorten ohne Ausnahme vorhanden, nur in einigen mehr, in anderen minder.

Bei der Kaffeezubereitung ist das Rösten des Raffee's die Hauptsache. Bor demselben soll er stets gewaschen werden, weniger um den anstlebenden Schmutzu entfernen, als weil er sich dadurch gleichmäßiger röstet, indem alle Bohnen den gleichen Wassergehalt erlangen.

Niemals soll zu viel auf einmal geröftet wers ben. Die Kaffeebohnen werden zehn Minuten lang in Waffer eingeweicht, dann läßt man sie in einem Siebe abtropfen und hierauf zwischen zwei leinenen Tüchern genügend trocknen.

Das Rösten geschieht am besten in einer geschlossenen Raffeetrommel über Holzschlenseuer; sie wird nur halb angefüllt. Es muß dabei zum Gesetz gemacht werden, stets nur eine bestimmte Menge Bohnen mit einer bestimmten Menge an Brennmaterial zu verwensen, nie mehr oder weniger. Gegen Beendigung des Röstens streut man etwas zersteinerten Zucker, auf das Pfund einen Theelössel voll, in die Trommel; der Zucker schmilzt und überzieht die Bohnen mit einer glänzenden Schichte gebrannten Zuckers, was außer dem schichte gebrannten Zuckers, was außer dem schichte gebrannten Buckers, was außer dem schichte gebrandtheile der Bohnen, welche dem Kaffee den guten Geschmack verleihen, zu verhüten.

Der gebrannte Kaffee muß in luftdicht verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Wem daran gelegen ist, stets nur Vorzügliches zu trinken, der muß den Bedarf eines jeden Tasges, nie mehr, vor der Bereitung stets frisch rösten lassen. Die Farbe des gerösteten Kaffee's darf niemals dunkler sein als kastanienbraun, eher etwas heller; ganz schwarz gebrannte Bohnen liefern keinen Kaffee, sondern Kohlenswasser. Um einen vorzüglichen Kaffee zu erhalten, ist auch unerläßlich, den gerösteten Kaffee stets gleich vor dem Bedarf zu mahlen; denn gemahlener Kaffee, welcher länger aufbewahrt wird, verliert den lieblichen, würzigen Geschmack.

Der Aufguß ist ungleich besser als das Koschen; benn beim Kochen ist ein Verlust der würzigen Bestandtheile ganz unvermeidlich. Sehr viel kommt ferner auf das Wasser an. Hartes Wasser liefert schlechte Aufgußgetränke; Regen = oder Flußwasser ist am besten; hat man nur Duellwasser ist am besten; hat man nur Duellwasser int am besten; hat man nur Duellwasser ist am besten; hat man geschieht) dem gemahlenen Kassee — eine Messerspiße voll gereinigter Soda (kohlensaures Natron) zuzusezen. Dieser Stoff ist weder unappetitlich noch im Mindesten schällich. Das Wasser muß stark sieden und wallen, wenn der Aufguß erfolgt; ist dies nicht der Fall, so löst sich das Cassein u. das Kassees nicht vollständig.